

Wir tagen in Eisenhüttenstadt. Zu diesem Ort, der auch einmal den Namen des sowjetischen Diktators Stalin getragen hat, ließe sich gewiß viel sagen, ich überlasse das aber sehr gerne dem Bürgermeister dieser Stadt, der sich gleich mit einem Grußwort an uns wenden wird.

Bürgermeister Rainer Werner: Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende! Ich freue mich, Sie im Namen der Stadt Eisenhüttenstadt hier im Sitzungssaal der Stadtverordnetenversammlung im Rathaus begrüßen zu dürfen. Insbesondere möchte ich dabei die Mitglieder der Enquete-Kommission unter Vorsitz von Herrn Bundestags-Abgeordneten Rainer Eppelmann recht herzlich begrüßen, und in ein paar wenigen Minuten werde ich auch den Minister für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg, Herrn Steffen Reiche, recht herzlich begrüßen können, der noch unterwegs zu uns ist. Ein Willkommen gilt ebenso den anwesenden Sachverständigen, den Vertretern von Presse und Medien, natürlich auch den Gastrednern, die mit verschiedenen Vorträgen in Eisenhüttenstadt hier die Anhörung inhaltlich bereichern werden.

Meinen kurzen Redebeitrag möchte ich auf die Entwicklung der Stadt Eisenhüttenstadt seit ihrer Gründung im Jahr 1950 ausrichten. Aber vorher noch ein paar Worte zur Historie bzw. zum Nimbus, der diese Stadt begleitet hat. Sie müssen sich die Situation 1945, nach dem 2. Weltkrieg, vorstellen, dann 1949 die Gründung der Bundesrepublik Deutschland, danach Gründung der DDR. Die junge DDR hatte keine metallurgische Basis, die Schwerindustrie fehlte. Man suchte einen Standort und fand dann letztendlich im Osten Deutschlands diesen Standort. Hier wurde ein Stahlwerk, ein Roheisenwerk und später auch ein Warmwalzwerk zu errichtet. Der Ort gewann den Nimbus, daß an der Oder-Neiße-Friedensgrenze aus polnischem Steinkohlenkoks und sowjetischem Eisenerz deutscher Friedensstahl geschmolzen wurde. Letztendlich ist das auch so in Erfüllung gegangen und ist dieses Stahlwerk errichtet worden, und der metallurgische Prozeß ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Die Stadt ist in besonderer Art und Weise Produkt und Abbild der vergangenen DDR. Eisenhüttenstadt ist die einzige Stadt-Neugründung im Osten Deutschlands nach dem Jahr 1945. Und diese ist im Zusammenhang mit der Entwicklung der Schwerindustrie im ehemals geteilten Deutschland zu sehen. Ich habe Ihnen gerade etwas dazu gesagt. Die politische Entscheidung zur Wahl des Standortes zwischen der historisch gewachsenen Stadt Fürstenberg an der Oder und dem Dorf Schönfließ wurde sowohl unter geographischen als auch unter infrastrukturellen Gesichtspunkten getroffen. Dabei spielte aber auch die Verfügbarkeit von Arbeitskräften eine gewisse Rolle. Mitbestimmt wurde diese Entscheidung von der Überlegung, neue wirtschaftliche und gesellschaftliche Zentren in der bis dahin industriell äußerst schwach entwickelten Oderregion zu entwickeln, die nach Ende des 2. Weltkrieges durch die Teilung Deutschlands auch Grenzregion war. Gestalt und Größe der damaligen Stalinstadt wurden durch den politischen Anspruch dieser Stadtgründung deutlich geprägt. Entgegen dem herkömmlichen Charakter einer reinen Wohnsiedlung im Sinne einer Werkssiedlung wurde von einem homogenen, geschlossenen Städten-

semble mit integrierten sozialen und kulturellen Einrichtungen ausgegangen. Also es war nicht nur eine einfache Wohnsiedlung, sondern es war von komplexem Charakter, mit allem was dazu gehört, angefangen von der Gaststätte bis hin zum Kindergarten, zu Schulen und so weiter. Wer Gelegenheit hatte, konnte sich vielleicht schon in den wenigen Stunden ein kleines Bild von Eisenhüttenstadt machen.

Unter Zugrundelegung einer Planungsgröße von ca. 20.000 Einwohnern entstanden Anfang der fünfziger Jahre die Wohnkomplexe eins bis vier, mit dem Anspruch der architektonischen Umsetzung der als Beschluß der Regierung der damaligen DDR vermittelten Grundsätze des sozialistischen Städtebaus. Wer sich in der Stadt umsieht, weiß, daß wir gerade begonnen haben, diese Wohnquartiere der fünfziger Jahre komplex zu sanieren. Mit einem großen Aufwand, aber auch mit einem entsprechenden Attraktivitätszugewinn, und mit äußerst preiswerten Mieten. Das mit der Stadtgründung konzipierte Eisenhüttenwerk wurde im Verlauf der 60er, 70er und 80er Jahre technisch und technologisch erweitert. Wie in den Gründungsjahren der Stadt setzte jeweils mit der Inbetriebnahme eines neuen Werkes, also mit jedem neuen technischen Aggregat bei EKO-Stahl, in den 60er Jahren, aber auch in den 70er und in den 80er Jahren, eine Bevölkerungszuwanderung ein. Der Bevölkerungszuwachs schlug sich dann natürlich deutlich in der Einwohnerzahl von Eisenhüttenstadt nieder. Sie erreichte ihren Höchstwert laut Statistik im Jahre 1988 mit 53.000 Einwohnern. Wir haben heute noch in der Stadt Eisenhüttenstadt nur ca. 47.800 Bürgerinnen und Bürger. Viele haben die Stadt nach Westen verlassen, aber viele sind auch in die umliegenden Gemeinden gezogen und haben sich dort ein Eigenheim oder ähnliches gebaut.

Sehr geehrte Anwesende! Als Besonderheit für die Stadt Eisenhüttenstadt ist eine durchmischte Bevölkerungsstruktur mit Bürgern aus verschiedensten Regionen der ehemaligen DDR seit dem Jahr 1950 zu verzeichnen. Die Menschen kamen also aus Mecklenburg, aus Thüringen, aus Sachsen, aus Sachsen-Anhalt, auch aus Westdeutschland hierher, weil es hier Arbeit und sehr, sehr schnell Wohnraum gegeben hat. Der damit in Verbindung stehende Bedarf an Wohnraum wird natürlich dann auch durch die Erweiterung der Stadt um die Wohnkomplexe fünf, sechs und sieben nachvollziehbar. Die städtebauliche Entwicklung läßt dabei deutlich den Übergang zur industrialisierten Bauweise erkennen. Die anfänglich sehr hochgesteckten Ansprüche von Architektur und Stadtkultur wurden nicht weiter umgesetzt. Mehr und mehr bestimmte die Großplatte und der Radius des Baukranes die Architektur der neuen Wohngebiete, die Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre entstanden.

Meine kurzen Ausführungen zur Entwicklung der Stadt Eisenhüttenstadt, die im Jahr 2000 das fünfzigste Jubiläum der Stadtgründung begeht, möchte ich wie folgt zusammenfassen: Diese Stadt ist in direkter Art und Weise im Ergebnis der Gründung der ehemaligen DDR entstanden. Als metallurgisches Zentrum der ehemaligen DDR war bis zur Wende 1989 auch ihr politischer Stellenwert sichtbar. Bessere Versorgungsbedingungen als in anderen Regio-

nen der ehemaligen DDR, höherer Wohnkomfort in den Wohnkomplexen eins bis drei, geringere Wartezeiten auf Wohnraum können ebenfalls festgehalten werden. Auf der anderen Seite steht die Abkehr von den anfänglichen Ansprüchen von Architektur und Stadtstruktur, die Vernachlässigung der Ortsteile Schönfließ und Fürstenberg an der Oder, mit dem Ergebnis des zunehmenden Verfalls von Gebäuden. Aber auch die technische Lücke im ehemaligen Eisenhüttenkombinat Ost, der heutigen EKO-Stahl GmbH, die erst in diesem Jahr durch die Inbetriebnahme des neu gebauten Warmwalzwerks geschlossen wird, ist ein Kennzeichen für diese Stadt und für ihre Entwicklung. Die verschiedenen Facetten, die ich nur kurz angerissen habe, kennzeichnen auch hier in dieser Stadt die Bandbreite der Probleme und Widersprüche der ehemaligen DDR, die auch die Kommunalpolitik noch 1997 immer wieder auffordert, Lösungen im wirtschaftlichen, infrastrukturellen aber auch im sozialen und kulturellen Bereich zu finden. Vor allem bitte ich auch an dieser Stelle das Land und auch den Bund, nicht locker zu lassen bei der Entwicklung der Infrastruktur dieser Grenzregion. Es ist für uns in dieser Region in der ehemaligen DDR besonders wichtig, daß wir eine schnelle vernünftige infrastrukturelle Anbindung auch an den Ostraum Polens bekommen.

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Anwesende! Ich wünsche der Enquete-Kommission des deutschen Bundestages im Rahmen ihrer Anhörung einen angenehmen Aufenthalt in Eisenhüttenstadt. Ich wünsche Ihnen viele neue, bisher unbekannte Eindrücke von dieser Stadt, vor allem wünsche ich Ihnen aber auch interessante Vorträge zur weiteren Aufarbeitung von Geschichte, Folgen und aktuellen Nachwirkungen der SED-Diktatur. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorsitzender Rainer Eppelmann: Herzlichen Dank, Herr Bürgermeister Werner, für Ihr freundliches Wort des Willkommens und der Information über Geschichte und Gegenwart der Stadt Eisenhüttenstadt. Wir wollen nun auch das tun, was Sie uns noch einmal geraten haben. Wir wollen uns mit dem Thema befassen und uns an das heranwagen, was wir uns vorgenommen haben. Es wird im Verlaufe des heutigen und morgigen Tages eine Fülle von sehr differenzierten und persönlichen Einschätzungen geben, aus dem Leben eines jeden von uns. Wir wollen uns zunächst aber ein Stück einstimmen und einführen lassen. Wir haben uns dafür eine halbe Stunde Zeit genommen und zwei Kommissionsmitglieder gebeten, dies zu übernehmen. Es beginnt unter der Überschrift: „Alltag in der Diktatur“ Herr Professor Faulenbach. Danach spricht Herr Professor Maser zu „Erscheinungsformen des Mangels in der DDR“. Zunächst aber Herr Professor Faulenbach bitte.

Prof. Dr. Bernd Faulenbach: Herr Vorsitzender, meine Damen und Herren! Ich glaube, es ist bereits deutlich geworden, daß wir mit dieser Anhörung versuchen, Aspekte des Alltagslebens der großen Mehrheit der Bevölkerung der DDR in den Blick zu nehmen, wobei es uns nicht zuletzt um die Erfassung von Prägnungen durch diesen Alltag geht, die im vereinigten Deutschland nachwirken.

Ich sehe aber gerade, daß Herr Minister Reiche soeben eingetroffen ist und denke, daß er an meiner Stelle jetzt zu Ihnen sprechen sollte. Ich setze dann gleich noch einmal an.

Minister Steffen Reiche, MdL: Herr Vorsitzender, sehr geehrte Damen und Herren! Willkommen im brandenburgischen Eisenhüttenstadt. Für eine solche Tagung, denke ich, wird man wenig geeignete Orte finden, aus zwei Gründen: Wie im Brennspiegel ist in dieser ehemals sozialistischen Modellstadt konzentriert zusammengefaßt, wie in einer Art Siedebehälter kann man hier einen Extrakt dessen vorfinden, was DDR sein wollte, und was sie dann eben nur geworden war. Diese Stadt ist in Brandenburg, und das hat zur Folge, daß hier vorsichtiger umgebaut worden ist als in anderen Orten. Nicht nur daß die tausendste Wohnung saniert worden ist, das wäre auch in anderen Ländern so passiert. Wir haben hier in Brandenburg bewußt versucht, Bewahrenswertes zu bewahren, nicht nur im Denkmalschutz, sondern quer durch den Alltag, nicht nur im Dokumentationszentrum, sondern auch im richtigen Leben. Wir haben schon 1990 gesagt: Da kommen wir her, da wollen wir hin und das bringen wir mit. Und das Erstaunliche ist, für andere noch mehr als für uns, daß sich manches gar nicht als Ballast erwies, sondern als hilfreich. Wer tiefer aus der Provinz und weiter von Berlin weg hierher kam, hat das Neue oft genauso unkritisch übernommen, wie er sich auf das damals Vierzigjährige voll und ganz eingelassen hatte. Und das sind, denke ich, zwei gute Gründe, daß Sie hierher gekommen sind, um beides zu untersuchen: den Alltag zwischen Selbstbehauptung und Anpassung und die Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozeß der deutschen Einheit.

Die Mangelgesellschaft zu reflektieren, nachdem man sieben Jahre Erfahrung in der Überfließgesellschaft gesammelt hat denke ich, ist ein schwieriges Verfahren. Denn damals, ohne den Überfluß, ohne die Erfahrung von sieben Jahren vereintem Deutschland, haben wir natürlich den Mangel ganz anders erlebt. Aber allgegenwärtig war er ein Grundmerkmal dieser Gesellschaft. Und das Einzige, was wirklich und zuverlässig im Überfluß da war, war der Mangel. Denn er wurde kontinuierlich neu erzeugt. Eine witzige Analyse, die mir noch in guter Erinnerung ist, beschreibt das treffend: Was wird, wenn die Wüste sozialistisch wird? Der Sand wird knapp! Das bringt, denke ich, die Sache auf den Punkt. Die Art und Weise, mit Überfluß umzugehen oder zumindest Notwendiges in ausreichendem Umfang zu produzieren, erzeugt mit großer Sicherheit an anderer Stelle oder in einem anderen Bereich Mangel. Will man den Alltag in der Mangelgesellschaft heute analysieren, muß man sorgfältig differenzieren zwischen der damaligen, sozusagen natürlichen, unvoreingenommenen Mangelerfahrung und der heutigen Vorstellung von Mangel, die immer mit der Empörung gemischt ist, die sofort hinzukommt, wenn man den Mangel einmal nicht mehr als vertrautes Lebensgefühl hat. Man muß sehr sorgsam differenzieren, denn wer auch nur wenige Tage, vielleicht nur einen Tag den Westen erlebt hatte, der kam gleich in eine riesige Distanz. Er lebte von da an in einem Spagat, denn er hatte erlebt, was möglich ist, wenn Menschen sich selbst organisieren können. Bis dahin war Mangel das Vertraute,